

Prof. Dr. Georg Geismann

Elssholzstrasse 15

D-10781 Berlin

Tel [+49] (0)30 – 236 235 95

eMail: GeorgGeismann@GeorgGeismann.de

Homepage: www.georggeismann.de

---

Süddeutsche Zeitung

Leserbrief-Redaktion

per Email

(nicht veröffentlicht)

Berlin, den 9. November 2013

Sehr geehrte Damen und Herren!

Vor einigen Wochen bekam ich von einer Freundin die irgendwann im letzten Sommer erschienene Besprechung des Buches „Warum ich kein Christ bin“ von Kurt Flasch aus der Feder von Johann Hinrich Claussen. Da ich selber mit der Thematik ähnlich lange wie Flasch beschäftigt bin und diesen jedenfalls als philosophischen Autor gut kenne und schätze, habe ich mir das Buch bald besorgt, zumal ich durch das letzte Viertel der Besprechung zusätzlich auf eine mögliche Problematik der Position von Flasch neugierig gemacht worden war.

Diese Neugierde wurde freilich unangenehm enttäuscht. Als ich nach der Lektüre des Buches auch jenes Viertel („Am Schluss konzentriert sich Flasch auf die Poesie des Glaubens“) noch einmal las, war ich zunächst erstaunt, was unter Claussens Feder aus dem Buch geworden war, das ich in meinen Händen hielt. Claussens Machart weckte dann aber sogleich den erfahrungsgesättigten Verdacht, dass es sich vermutlich um die Feder eines Kirchenmannes handelte. Dies hat sich bestätigt. Allerdings hat Claussen seinem Gewerbe damit einen Bärendienst erwiesen. Denn er macht genau das, worüber Flasch sein kritisches Buch geschrieben hat: Er verfälscht einen Text so, dass er in sein Konzept passt. Wahr ist daran fast nichts.

Flasch spricht von „poetischem Reichtum“, dem sich eine Philosophie der Offenbarung öffnet; bei Claussen wird daraus „Poesie des Glaubens“. Er will offenbar sogar diesen Häretiker noch eingemeinden. Aus „Bildideen, die dem Nachdenken bleiben“, wird „die Befreiung der Religion zu sich selbst“. Aus dem „Poetischen der Religion“ wird „die poetische Evidenz der Religion“. Aus zwei poetischen Zeilen Hölderlins werden „religiöse Sätze“, die angeblich durch sich selbst ihre Wahrheit zeigen. Aus den Worten „Wer religiöse Reden poetisch nimmt“ wird: „Wer den Glauben so betrachtet“. Und der angebliche Gedanke, „es in großer Freiheit neu mit dem Glauben zu versuchen“, liegt Flasch ebenso vollständig fern wie ein „versöhnlicher Schluss“, den Claussen ihm unterschiebt.

Aber Claussen wäre kein Mann der Kirche, wenn er nicht trotz der zahllosen Argumente von Flasch, die er freilich mit lockerer Hand beiseite schiebt, für die Kirche Partei ergriffe. Aber was bringt er vor? Die schön klingende Position von Flasch bedeute einen „Verlust an Vergewisserung, Inhaltlichkeit und Diskursfähigkeit“. Aber eben dies war doch über 250 Seiten das Thema von Flasch. Auf dieser Spur komme man, so Claussen, trotz aller Poesie zu einer „armen Theologie“. Und dann redet er, als habe er Flaschs Buch gar nicht gelesen, vom Glauben, der „einen unbedingten Lebenssinn zur Empfindung bringt“. Er sagt nicht, welchen Lebenssinn er meint und warum dieser unbedingt ist; er sagt auch nicht, welchen Wert eine Empfindung hat; und schon gar

nicht sagt er, welchen (natürlich christlichen) Glauben er im Sinn hat und worin genau dessen „Vergewisserung, Inhaltlichkeit und Diskursfähigkeit“ bestehen.

Claussen moniert (übrigens zu Unrecht), Flasch sei nicht bereit, „zwischen Glauben und Wissen, religiösem Leben und theologischer Lehre, Christentum und Kirche“ zu unterscheiden, und treffe die „grobe Entscheidung“: „Christlich ist, was in Bibel und Bekenntnis steht“. Claussen will nicht „dem alten Glauben eine neue Begründung verschaffen“; er will nur „einen Beitrag dazu, das der Glaube zu sich selbst befreit wird“. Ich fürchte, Flasch würde diese Rede mit einem gerne von ihm verwendeten Ausdruck kennzeichnen: Salbadern. Mir geht es ähnlich.

Mit freundlichen Grüén

Georg Geismann